

AB

49 $\frac{19}{G, 38}$

002
20

0010



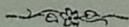








Der Dom
des
heiligen Gral.



Von

Gustav Weber,
Pfarrer.



Neuer Abdruck.



Quedlinburg in Commission bei L. L. Franke,
1868.





AB 49 19/c, 38

Seiner Erlaucht

dem Herren Grafen

Botho zu Stolberg-Wernigerode,

dem bewährten Forscher und gründlichen Kenner
der Geschichte und Kunst des Mittelalters

am Tage der silbernen Hochzeit

dem 15ten August 1868

unterthänigst gewidmet

von

G. Weber,

Pfarrer an der Stiftskirche St. Servatii
zu Quedlinburg.

11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100



Nach schwülem Julitage stieg ich wie gewöhnlich den Felsen zur alten Stifskirche hinauf, allein trat ich in die in voriger Herlichkeit wieder hergestellten Hallen ein, schritt an den Grabsteinen inmitten der Kirche vorüber, hinab in die Krypta, wo vor dem uralten Petrus-Altar die heilige Mathilde mit ihrem edlen Gemahl, König Heinrich I ruht — eine der ehrwürdigsten Stätten Norddeutschlands, wemgleich lange vernachlässigt, — aber die beiden Gräber werden hoffentlich nicht lange mehr in ihrer Knechtsgestalt einem würdigen Schmucke entgegenharren. Von den Gräbern trat ich durch die eiserne Pforte auf den Altan hinaus, der von wilden Wein-Geländen umrankt vor dem südlichen Kreuzgiebel steil über dem Thale sich erhebt. Im Abendsonnenglanz lag der Harz vor mir ausgebreitet mit seinen Felsenschluchten und Waldhöhen, im Osten begrenzt von den Gegensteinen mit schwarzem Kreuz, im Westen von dem düstern Regenstein, im Südwesten gekrönt von dem majestätischen Brocken; heute strahlte Alles, und wie in Feuerglut leuchteten die Fenster auf den Höhen.

Da zogß mich hindurch durch die Wälder, hinüber über die Berge gen Südwest dahin, wo stattliche Dome und zierliche Kapellen in den Fluten des Rheines sich spiegeln, dahin vor Allen, wo in dem heiligen Cöln ich einst in dem herrlichen Chor des Domes die meisten von den wunderbaren Formen wiederfand, welche der Dichter des jüngeren Titarel im Gral-Dom uns schauen läßt. Aber in dankbarer Erinnerung weilten meine Gedanken auch diesseits des Brockens, der eben von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne erglänzte, bei dem gastlichen Schlosse in Ilfenburg, wo vor drei Jahren unter dem Schatten der prächtigen Buchen Ew. Erlaucht ich das Manuscript dieses Vortrages vorlesen durfte. Gestatten Ew. Erlaucht, daß an dem heutigen Ehrentage ich diesen neuen Abdruck von einem aufrichtigen Segenswunsche begleitet als ein geringes Zeichen meiner tiefsten Verehrung Ihnen zu Füßen lege.

G. W.

Indem wir durch die heilige Fastenzeit feiernd hinaufziehen zur Feier der höchsten Geheimnisse des Gründonnerstags und Karfreitags, liegt es nahe, einer Sage zu gedenken, welche an Gründonnerstag und Karfreitag, an die Einsetzung des heiligen Abendmals und den Kreuzestod des Sohnes Gottes anknüpft, der Sage vom heiligen Gral, welche in verschiedener Gestaltung und Ausbildung eine so bedeutende Rolle in der Poesie des Mittelalters spielt und besonders in den Gedichten Parival, Titurel, Lohengrin den Stoff bildet. Gral heißt Gefäß, der heilige Gral ist der Sage nach die Schale, deren sich der Herr bei der Einsetzung des heiligen Abendmals bediente, und in welcher Joseph von Arimathia am Karfreitag das Blut auffing, das von dem Lanzenstich des römischen Kriegers aus der Seitenwunde des Herrn floß. Wo kam diese Schale her? und was ist nachher aus ihr geworden? Die Sage antwortet: als Lucifer mit den übrigen Engeln, welche sich gegen Gott empört hatten, aus dem Himmel herabgestoßen wurde, entfiel ihm aus seiner Krone der schönste Edelstein und ward in der Luft schwebend von Engeln gehalten durch lange Zeiten; als aber die Zeit sich ihrer Erfüllung nahte, da der Sohn Gottes auf Erden er-

scheinen sollte, kam auch jener Edelstein auf die Erde, und es ward eine Schale daraus verfertigt, welche in den Besitz des Joseph von Arimathia gelangte. — Ein schöner Hinweis auf die große Barmherzigkeit des treuen Gottes, welcher noch ehe die Menschen gefallen, ja ehe sie geschaffen waren, an ihre Erlösung gedacht hat, — und es muß ein Stück von Satans verlorener Herrlichkeit mit als Werkzeug dienen, sie aus Satans Knechtschaft zu erlösen. — Als Joseph von Arimathia gestorben, so berichtet der eine Zweig der Sage weiter, schien kein Mensch würdig zu sein, das kostbare Kleinod zu besitzen, in den Lüften schwebend wurde es wieder von Engeln gehalten. Endlich wird Titirel, der Sohn eines der ersten christlichen Könige von Frankreich, zum Hüter des Grals berufen; ein Engel führt ihn durch die Urjenseen der Pyrenäen nach Salvaterra in Spanien; da, wo die große Heerstraße durch das Thal von Ronceval aus Frankreich nach Galizien führt, dehnt sich ein großer Wald 60 Tagerasten weit, wild und dicht verwachsen, dahin führt ihn der Engel; tief und wunderbar klingt es durch den Wald in lieblichen Tönen, wie er sie nie gehört; da erhebt sich vor ihm mitten im Walde ein mächtiger Berg Monsalvaz (der wolbewahrte Berg oder der Berg des Heils), unzugänglich für Jeden, den nicht Engel führen. Auf dem Berge lagert ein großes Jungesinde in Gezelten, das ihm dienen soll. Den Gipfel des Berges, aus einem großen Dux bestehend, umgiebt er mit Mauern und Thürmen und bauet Paläste darauf. Mit ihm wohnen dort als Hüter des Grals die Tempelisen, eine Schar von Rittern, welche unter ihm gegen die Heiden kämpfen müssen zur Ehre Gottes und zum Schutze des heiligen Grales. Aufnahme unter dieselben kann Niemand aus eigener Wahl und eigenem Verdienst oder durch eines Menschen Hilfe erlangen, sondern der Gral

selbst erwählt sich die Seinen, so wie auch den König. Von Zeit zu Zeit wird eine Schrift an ihm sichtbar, womit er die zu Wählenden und seine sonstigen Aufträge anzeigt; ist sie gelesen, so verschwindet sie wieder. Mit wunderbarer Kraft ausgerüstet, spendet der Gral Leben und Gesundheit allen denen, die ihn gläubig anblicken, aber den Ungläubigen ist er gar nicht sichtbar; — der natürliche Mensch kann die Geheimnisse des Reiches Gottes nicht verstehen. — Alljährlich am Karfreitag bringt eine weiße Taube eine Hostie zu dem Gral, wodurch seine Kraft erneuert wird. — Nachdem Titivel in hartem Kampfe das Land weit umher von den Heiden gesäubert, denkt er daran, dem Gral einen Tempel zu erbauen, wie ihm befohlen; er läßt die obere Fläche des Dnyzfelsen, die sich 100 Klafter breit und 1 Klafter hoch erhebt, von Gras und Kräutern reinigen und glatt schleifen, daß sie glänzt wie der Mond. Aber wie soll er dem Gral einen würdigen Tempel bauen, der schöner sei als alle Kirchen auf Erden! Tag und Nacht sinnt er betend darüber und auch im Schlaf kommt ihm das Werk nicht aus dem Sinn. Da findet er eines Morgens von unsichtbarer Hand den vollständigen Grundriß auf dem Felsen aufgezeichnet, der die ganze Fläche bedeckt; nun geht er froh ans Werk, durch die Kraft des Grales wird alles Nöthige herbeigeschafft, und nach 30 Jahren steht der Wunderbau fertig da.

Beschauen wir jetzt, was der Dichter uns zeigt; zunächst das Außere. Ein mächtiger Kapellenkranz von 72 kleinen achteckig vorspringenden Kapellen — Chöre nennt sie der Dichter — welcher sich zu einem vollständigen Kreise zusammenschließt, umgiebt den in Form eines gleichseitigen (griechischen) Kreuzes von Westen nach Osten und von Norden nach Süden sich hoch über sie erhebenden Hauptbau des Domes; an ihren Außen-

wänden sind kunstreiche Bildwerke, welche die tapfern Kämpfe der Templeisen darstellen, an den Ecken Strebepfeiler, dazwischen Weinlaub und mancherlei Gezweig und wunderbare Thiere. Auf je 2 Kapellen steht ein Thurm mit 6 Stockwerken, jedes mit 3 Fenstern an jeder Seite; außen sichtbar winden sich Spindeltreppen hinauf; auf der Spitze jedes Thurmes leuchtet hell ein Rubin, auf ihm ein hohes liches Kreuz von Kristall — dem Teufel zur Abwehr, weil ihm da Schach und Matt gesagt ist mit allen seinen Listern — (wer denkt dabei nicht an die Perlethore des himmlischen Jerusalems, durch die nichts Unreines und Gemeines eingehen kann!) — auf dem Kreuz ein Adler von Gold mit ausgespannten Flügeln wie schwebend in der Luft, weil man das kristallene Kreuz, auf dem er steht, wegen seiner Weiße nicht sieht. Inmitten dieser 36 Thürme erhebt sich auf dem Kreuzdurchschnitt des Hauptbaues ein Thurm doppelt so hoch als sie, daran ist kunstreiche Arbeit der Goldschmiede und manches Tausend edler Steine sichtbar; auf der Spitze glänzt ein Karfunkel und leuchtet bei dunkler Nacht durch den tiefen Wald den Templeisen zur Heimkehr. Drei Thüren führen in den Dom, eine von der Südseite durch den Kreuzgang, welcher mit dem Refectorium, dem Dormitorium und den übrigen Ordensgebäuden an den Dom grenzt, eine gegenüber von der Nordseite und eine von der Westseite; an der Ostseite aber ist kein Portal, sondern ebenfalls eine achteckige Kapelle, aber doppelt so groß als die 72. Das Nord- und das Westportal ist besonders reich und schön; wie eine Laube wölbt sich der Bogen, der in 5 sich nach der Thür zu verjüngende Bogen geteilt ist. — Treten wir in das Innere, so umgiebt uns ein Wald von ehernen Säulen; wohin sollen wir das Auge zuerst wenden, wo findet sich ein Ruhepunkt? es folgt den schlanken Bogen, welche von den Säulen zu schwin-

delnder Höhe sich aufschwingend oben in reich verzierten Schluß-
 steinen zusammentreffen und ein prächtiges Gewölbe von him-
 melblauem Saphir umspannen; das ist mit hellen Karfunkeln
 wie mit Sternen übersäet, und die goldfarbene Sonne und der
 silberweiße Mond sind aus edlen Steinen dort gebildet, durch
 ein verborgenes Räderwerk bewegen sie sich Tag und Nacht, und
 goldene Chymeln verkünden mit süßem Ton die 7 Gebetsstunden
 des Tages und mahnen den König und die Ritter alle Zeit,
 „nach Gottes Thron zu trachten und alle Dinge zu verschmähen,
 welche der Himmelkrone verlustig machen, der Krone, welche
 die Armen gleich den Königen erhebt.“ — Doch was ist das zu
 unsern Füßen? Fische und allerlei Meerwunder sind in den Fuß-
 boden gebildet, darüber eine Decke von Kristall, da scheint's wie
 ein wogender See voll Leben und Bewegung. — An den Pfei-
 lern und Säulen glänzt kostbares Bildwerk eingegraben, gemei-
 felt und gegossen: der Gekreuzigte und Unsere liebe Frau, und
 Engel so leicht dahinschwebend, als kämen sie in freudigem
 Fluge vom Himmel herniedergefahren. Ein wunderbarer Glanz
 strahlt von den Fenstern hernieder, sie sind nicht aus gemeinem
 Glase, sondern aus lichten Beryllen und Kristallen kunstvoll ge-
 schliffen, zierliche Bilder darin, aber nicht gemalt, sondern aus
 eingelegten Edelsteinen je nach Farbe und Gestalt zusammenge-
 setzt, durch welche farbig das Sonnenlicht in den Dom fällt —
 „das thut dem Auge wol.“ — Gehen wir durch die Neben-
 schiffe, welche das Hauptschiff von allen Seiten umgeben, zu den
 Kapellen; jede der 72 hat einen Altar nach Osten gerichtet, der
 ist von Saphir, welcher die edle Eigenschaft hat, „der Menschen
 Sünde zu tilgen aus dem Schuldbuch und ihnen zu Gott helfen
 durch das Wasser, das zu Berge kann fließen“, d. h. durch die
 Thränen der Buße, die vom Herzen emporsteigen. Herlichen

Schmuck tragen die Altäre, Reliquienschreine, Gemälde, Statuen, über jedem wölbt sich ein Baldachin, von ihm schwebt eine silberne Taube mit der Hostie herab, umhüllt ist er mit grünen Sammetvorhängen, welche während der Feier an Ringen zurückgeschoben werden. Ein goldenes Gitter mit 2 Thüren schließt die einzelnen Kapellen ab, darüber schwingen sich Bogen mit goldenen Bäumen, in denen Vögel friedlich beisammen sitzen; die Wände der Kapellen aber sind mit Nebengeflecht geziert, welches, obgleich von Golde, doch „zur Erquickung für das Auge“ grün schimmert vom Widerschein der Smaragde in den Mauern; dazwischen herrliche Blumen, hier große Rosen weiß und roth, dort weiße Lilien mit grünen Stengeln; wenn die Luft hindurchzieht, so klingt das Laub mit süßen Tönen aneinander, „wie wenn die goldenen Schellen von tausend aufsteigenden Falken erklingen“; über den Nebeln aber schweben Engel, als kämen sie aus dem Paradiese. — Der hohe Chor ist doppelt so groß und noch schöner als die 72, die Vögel auf dem Laubwerk sind so angebracht, daß aus Bälgen Wind hineingeleitet wird, dann klingt's süß wie von einer Engelschaar. — Viel andere Zierde wäre noch zu nennen, doch es genügt zu sagen, daß nicht eine Spanne breit im Dome ohne Zierrath ist, sondern alles in gegossenen, gemeißelten, eingegrabenen und mit farbigen Edelsteinen eingelegten Bildern prangt. Das Herrlichste aber haben wir noch zu sehen; da, wo das Kreuz des Hauptschiffes sich schneidet, also in der Mitte des ganzen Gebäudes unter dem großen Thurme erhebt sich ein Prachtbau, ein kunstvolles Sacramentshäuschen, noch einmal die Gestalt des Domes im Kleinen darstellend, nur daß hier die Kapellen keine Altäre haben, und daß statt der Thürme sich darüber 36 reiche Bänke erheben; nur einen Altar hat



„Kleine Dom“; auf 4 Pfeilern, welche die goldenen Bilder der heiligen Evangelisten tragen, ruht sein Gewölbe, das oben einen großen Smaragd als Schlußstein hat mit einem Lamm in Schmelzwerk eingefügt, das trägt die rothe Fahne des Kreuzes, welches uns das Heil erstritten und dem Teufel die Macht genommen hat. — Ringsum in den Kapellen hängen Ampeln mit Balsamöl von farbigem Kristall goldig und rosenfarbig glühend; im Hauptchor sind 6, davon 4 an goldenen Strängen von der Decke herabhängend, über ihnen schweben Engel, die sie zu halten scheinen. Außerdem brennen auf den Altären je 8 Kerzen, und an den Wänden hin halten Engel viele Kerzen und andere große Kronleuchter von Gold mit Kerzen. Die Kerzen brennen nur zum Gottesdienst, die Ampeln aber als „ewige Lampen“ immerwährend. — Eine wunderbare Akustik ist in dem Dome, jeder Laut hallt von den Gewölben wieder gleich dem Wiederhall des Waldes, „der im Mai von der Vöglein Grüßen doppelt wiederhallt.“ Am Westende ist ein reiches Orgelwerk: ein großer goldner Baum mit Nesten und Zweigen und Laub voll der schönsten Singvögel, in die von Bälgen Wind geleitet wird, so daß ein jeder nach seiner Art singt, je nachdem der kundige Meister das Werk spielt. An den vier äußersten Enden stehen auf den Nesten vier Engel mit güldenem Horn und blasen, als wollten sie die Todten erwecken; und „der Anblick der armen Sünder giebt die ernste Mahnung, daß auf die Freude Leid folgt, und daß Niemand in der Freude des Leides vergessen soll.“

Das ist der Wunderbau des Gral-Domes, wie wir ihn im 3. Cap. des Gedichtes *Titurel* beschrieben finden, und es ist gewiß ganz angemessen, wenn der Dichter die Templeisen, als sie zum erstenmal ihn in seiner Vollendung sehen, ausrufen läßt: „Viellieber Gott, wenn du uns solche Ehre verliehen hast, was

hast du denn im Himmel, das noch tausendmal mehr sein könnte? Herr Gott, gieb nicht zu, daß in Grüften dein reines Volk sich wieder versammle, so wie es einst in Grüften sich versammelt hat; man soll in lichter Weite den christlichen Glauben verkündigen.“

Es ist diese Beschreibung darum von so großer Wichtigkeit, weil es die einzige namhafte Stelle über die Baukunst ist, welche man bis jetzt in den deutschen Dichterverken des Mittelalters gefunden hat. Denn mit der Baukunst haben wir es in der That hier zu thun; obgleich nämlich diese Schilderung ein Werk dichterischer Phantasie ist, so ist es doch keine Märchenwelt und mondbeglänzte Zaubernacht, kein willkürliches Phantasiegebilde, sondern der Dichter hat bei den einzelnen Zügen seiner Schilderung Vorhandenes im Auge gehabt, und wenn er auch weit über die Wirklichkeit hinausgegangen ist, was namentlich den reichen Schmuck betrifft, so doch nicht über die absolute Möglichkeit. Er ist sich dieser Grenzen wol bewußt — warum ließe er sonst 30 Jahre lang an dem Dome bauen, da doch durch die Wunderkraft des Grales er in einem Augenblicke emporsteigen könnte? warum erwähnt er ausdrücklich, daß die Künstler die edlen Steine sorglich zu Rathe hielten, da doch durch des Grales Kraft Alles in reichster Fülle herbeigeschafft wird? er hatte vor Augen, wie es in Wirklichkeit bei einem solchen Bau herging. Was er ohnedies gethan haben würde, sagt er selbst in der Folge, wenn er der heiligen Jungfrau zu Ehren einen Dom bauen wollte:

Ich wollt ir einen machen
vollen weit gen einer meile 2c.

eine ganze Meile groß sollte er werden, 500 Chöre haben u. s. w., und nun ergeht sich seine Phantasie allerdings ins Ungeheuer-

liche. — Was aber hat der Dichter bei seiner Beschreibung des Graldomes vor Augen gehabt? Görres sucht in seiner Vorrede zum Lohengrin (Mainz 1813) nachzuweisen, er habe nach der Sophienkirche in Constantinopel seinen Dom sich gedacht; offenbar hat ihn zu dieser Ansicht einerseits die große Pracht und andererseits die in Deutschland allerdings ungewöhnliche runde Grundform verleitet; die Sophienkirche ist nämlich als eine Kuppel auf einem Viereck erbaut, mit Säulen von schönem farbigen Marmor reich ausgestattet, die Wände und Gewölbe sind mit Mosaikbildern auf Goldgrund und anderem reichen Schmuck versehen, und der Fußboden mit farbigen Steinen prächtig ausgelegt. Allein die Ähnlichkeit in der Grundform ist nur scheinbar, denn die Sophienkirche ist nicht eine Rotunde, sondern eine Rotunde auf dem Viereck, der Graldom aber wird als im Ganzen rund (sinwel als ein rotunde) geschildert (nur daß die Kreislinie durch die regelmäßig einspringenden Seiten der Kapellen unterbrochen wird), was einen ganz andern Grundriß ergiebt. Betrachtet man aber den ganzen Aufbau und die einzelnen Bauformen genauer, so bleibt kaum eine Ähnlichkeit, vielmehr weisen uns diese auf einen ganz andern Baustyl hin, nämlich auf den sogenannten gothischen — wir acceptiren den ursprünglich zum Spott gegebenen Namen, wir haben uns seiner nicht zu schämen, er ist längst ein Ehrenname geworden — und zwar auf die Blütezeit desselben, und daher ist in der Ueberschrift der Graldom ein Fingerzeig in die Blütezeit der gothischen Baukunst genant. — Als Hauptzüge führen wir folgende an: die achteckig vorspringenden Kapellen, welche hier den ganzen Dom umgeben, finden sich an den gothischen Domen als Kapellenkranz um den hohen Chor (in Freiburg sind deren 13, in Cöln 7, in Magdeburg 5; häufi-

ger noch findet man den Kapellenkranz an den französischen Kathedralen), in den Gewölben mit Rippen und Schlüsselsteinen erkennen wir leicht die spitzbogigen gothischen Gewölbe wieder mit ihren schönen eingekehlten Rippen, welche sich oben in reich verzierten Schlüsselsteinen vereinigen; bunte Fenster hatte die Sophienkirche gar nicht, und auch in dem dem gothischen vorangehenden romanischen Stile findet man sie nur spärlich; das ausgebildete natürliche Blattwerk, das Weinlaub inwendig an den Säulen und Wänden und auswendig an den Friesen ist auch ein Zeichen des gothischen Stiles, im romanischen hatte man phantastisches arabeskenartiges Blattwerk und Verzierungen; — ja der ganze Reichtum von Figuren und anderem Bildwerk, die luftig durchbrochenen Thürme mit den Spindeltreppen, die vielen Baldachine mit den Heiligenfiguren, der Lettner mit seinen schlanken Spindelsäulen, das tabernakelartige Gebäude in der Mitte, in welchem sich die Grundformen des Ganzen noch einmal wiederholen, und eine Menge von kleineren Einzelheiten, welche hier aufzuzählen die Zeit nicht gestattet, weisen sogar auf eine Zeit hin, wo der gothische Stil schon sehr ausgebildet war, auf das Ende des 13. Jahrhunderts. Dazu kommt noch der Umstand, daß dies Kapitel, in welchem der Graldom beschrieben ist, wie ein Juwel aus dem sonst nicht sehr bedeutenden Gedichte „Titurel“ hervorleuchtet und daß es als freie Phantasieschöpfung die Kräfte des Dichters weit übersteigen würde. Wir müssen also annehmen, daß er die Herlichkeit des gothischen Stiles in einem oder einigen Exemplaren vor Augen gehabt hat; und da liegt es nahe, an den Chor des Kölner Doms zu denken, welcher 1248 angefangen und nach mancher Unterbrechung des Baues 1322 geweiht, schon vor dem Jahr 1300 in dem Reichtum seiner Strebebögen und Spitzsäulen

und inwendig in der Pracht seiner Gewölbe und Kapellen mit den schönen Gittern und allem reichen Schmuck prangte. Jedenfalls haben wir hier einen neuen Beweis für die außerordentliche Bewegung, welche dieser herrliche Baustil in dem Gemüthe des Volkes hervorgebracht hat, daß auch ein mittelmäßiger Dichter zu einer so schönen Schilderung fortgerissen werden konnte. — Die Zweifel, welche man schon früher an der Abfassung des Titirel in seiner jezigen Gestalt durch Wolfram von Eschenbach gehegt hatte, wurden durch eine architectonische Deduction von Sulpiz Boissierée, der so viele Verdienste um das wiedererweckte Verständniß der mittelalterlichen Baukunst hat, zur Evidenz erhoben, indem er nachwies, der Dichter müsse Werke aus der Blütezeit des gothischen Stiles vor Augen gehabt haben, welche es aber nicht vor dem letzten Teile des 13. Jahrhunderts gab; während Wolfram von Eschenbach, der 1207 am Sängerkriege auf der Wartburg teilnahm, höchstens bis etwa 1230 gelebt hat. — Dieser Deduction, welcher wir im Wesentlichen oben gefolgt sind, steht, beiläufig bemerkt, noch eine andere bestätigend zur Seite; es finden sich nämlich im Titirel eine Menge in Verse gebrachter Stellen aus päpstlichen Decretalen, welche erst in und nach der Mitte des 13. Jahrhunderts erlassen sind, und da nun doch nicht wol anzunehmen ist, daß die römische Curie aus dem Titirel geschöpft, so kann auch hiernach das Gedicht nicht vor der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, also nicht von Wolfram verfaßt sein; was auch noch durch den von Wolfram ganz verschiedenen dichterischen Wert und endlich durch aufgefundenene Handschriften bestätigt ist, in denen sich der Dichter des Titirel Albrecht von Scharffenberg nennt.

Indessen hat in der Beschreibung des Graldoms der gothische Stil besondere Modificationen erfahren; der den ganzen

Dom freisförmig umgebende Kapellenkranz kommt sonst an gothischen Domen nicht vor, auch erwartet man statt des Hauptthurmes in der Mitte eine stattliche Thurmvorlage im Westen; allein dies dürfte in einer Beziehung zu den Kirchen der Tempelherren seinen Grund haben. Alles, was uns nämlich von den Gralrittern, den Templeisen, gesagt wird, erinnert, wie schon der Name, an den Ritterorden der Tempelherren, welcher 1118 zu Jerusalem gestiftet, die Aufgabe hatte, gegen die Heiden zu kämpfen zum Schutze der Pilger und besonders auch der heiligen Stadt. Es war ihm da zur Hut der Tempel übergeben, d. h. das Gebäude, welches in den Jahren 634—714 von den Kalifen als Moschée an der Stelle des früheren Salomonischen Tempels in Form einer Rotunde erbaut war; und daher nahmen die Templer bei allen ihren Kirchen und Kapellen, welche sie später im Abendlande erbauten, diesen zum Muster und gaben ihnen eine runde oder eine auf einem Kreise errichtete vieleckige Grundform. Unter den wenigen Tempplerkirchen, welche der Verfolgungswuth (1318) entgangen sind, ist die wolerhaltene in London und die kleine Matthiaskapelle in Koborn an der Mosel am bekantesten. Aus dieser Beziehung zu den Tempplerkirchen erklärt sich auch die auffallende Erscheinung, daß der sonst so reich ausgestattete Gral-dom nur 2 Glocken hat — man würde nach dem übrigen Zuschnitt in jedem der 37 Thürme eine Anzahl vermuten —; die Tempelherren standen nämlich unter der Regel der Cisterzienser, und diese durften nur wenige Glocken in ihren Kirchen haben, auch fehlt ihnen die westliche Thurmvorlage, sie haben ihren Thurm auf dem Kreuzdurchschnitt, wie an der wolerhaltenen Cisterzienserkirche in Schulpforta u. a. ersichtlich ist. — Uebrigens findet die Verbindung der Kreuzform mit der aus vorspringenden Polygonen gebildeten runden Grund-

fläche wenigstens ein Beispiel in der Liebfrauenkirche zu Trier, welche noch manche romanische Elemente enthaltend nach der Mitte des 13. Jahrhunderts vollendet ist.

Fassen wir demnach die historischen Beziehungen zu der Beschreibung des Graldoms in die kurzen Worte zusammen: sie weist uns in die Blütezeit des gothischen Stiles mit denjenigen Modificationen, welche sich aus der Berücksichtigung der Tempelherrenkirchen ergeben, wobei nicht ausgeschlossen bleibt, vielmehr sicher anzunehmen ist, daß bei der Pracht des Materials manches, was aus jenen mit orientalischer Pracht ausgestatteten drei berühmten Kirchen, dem Marcusdom in Venedig, der Sophienkirche in Constantinopel und der Kirche des heiligen Grabes in Jerusalem als eine wunderbare Kunde ins Abendland gekommen war, mit eingewebt ist.

Die Betrachtung der Bauformen, wenn sie nur künstlerisches, historisches oder poetisches Interesse hätte, würde hier nicht an ihrem Orte sein, aber diese Formen bedeuten etwas, diese Steine und Metalle im Bau reden eine Sprache, sie geben Zeugnis von Gott und göttlichen Dingen, und was von der Schöpfung Gottes gilt:

Was da webet im Ringe,

Was da blüht auf der Flur,

Sinnbild ewiger Dinge,

Ist es dem Schauenden nur; —

das gilt auch von der kirchlichen Baukunst. Es werden Ihnen bei der Beschreibung des Graldoms die biblischen Beziehungen nicht entgangen sein, Sie werden bei der Pracht des Materials und bei der namentlichen Aufzählung der Edelsteine an die Beschreibung des himmlischen Jerusalems gedacht haben, wie sie in der Offenbarung Johannis Cap. 21 enthalten ist,

welche ja bei der Einweihung von Kirchen gelesen wurde; ebenso wird man durch die am Gral erscheinende Schrift an die Weisungen erinnert, welche Jehovah im A. B. durch Urim und Thummim an den Edelsteinen des hohenpriesterlichen Brustschildes gab. Besonders aber möchte ich auf den Zug in der Sage aufmerksam machen, daß Titurel nicht selbst einen würdigen Tempel entwerfen kann, sondern den Bauplan von himmlischer Hand auf dem Felsen aufgezeichnet findet, ganz wie dem Moses auf dem Berge Sinai in einem Gesicht das himmlische Bild gezeigt wurde, nach welchem er genau die Stiftshütte bauete (2 Mos. 25, 40 vgl. Hebr. 8, 5). — Das ist bedeutsam, daß die Stiftshütte, der erste Tempel des wahrhaftigen Gottes, nicht von Menschen entworfen, sondern von Gott offenbart ist; so ruhet, wie alles Wissen und Reden von Gott, auch der Anfang der Kirchenbaukunst auf Offenbarung. Ist Gott selbst aber der Baumeister, so ist ganz natürlich, daß, wie in allen seinen Werken Einheit ist, auch hier die ewigen Gedanken der Allmacht und Gnade, der Schöpfung und Erlösung zum Ausdruck gekommen sind.

Als dunkle Ahnung zieht sich dies schon durch die Bauten der Heiden, welche bei den Tempeln ihrer Götter an das große Weltenhaus dachten. So war der Thurm des Belus zu Babel, welcher nach Herodots Augenzeugniß eigentlich aus 7 Thürmen bestand, um die sich außen herum ein Weg wand bis zu dem siebenten, höchsten, der den Tempel des Gottes trug, — eine Darstellung der damals bekannten 7 Planeten und der Himmelsphären. Ekbatana, die Königsstadt der Meder, in der Mitte mit der Königsburg, umgeben mit 7 Mauerkreisen, welche die 7 Regenbogenfarben trugen, war, wie Creuzer schön ausführt, ein Bild der Sonnenburg, umschlossen von den 7 Farben des Him-

mels. In Aegypten sind die mächtigen Sphynx, die bei Sonnenaufgang tönenden Memnonsäulen und die die Sonnenstrahlen darstellenden Obelisken nach bestimmten geheiligten Zahlen aufgestellt, welche die 12 himmlischen Zeichen, den Lauf des Mondes und der Planeten den Eingeweihten verkündigen sollten. Die Griechen gaben den Tempeln des Olympischen Zeus zu Athen und Agrigent, der Juno auf Samos und zu Selinunt eine Länge von 354—367 Fuß, welche mehr oder minder der Zahl der Tage des Jahres entsprechen. Diese Gedanken an das Weltall, welche von den Heiden bei ihren Bauten geahnt, in der Stiftshütte und dem genau danach vergrößerten Salomonischen Tempel in den Grundzügen angegeben und von da in den christlichen Kirchenbau übergegangen sind, finden ihre edelste Ausbildung und ihren klarsten Ausdruck im gothischen Stil. Der gothische Stil ist mit nichts, wie jüngst Jemand behauptet, „der erste brillante französische Luxusartikel, mit welchem die Werkstätten von Paris das folgsame Abendland überschwemmt haben, das monumentale Denkzeichen von der Alleinherrschaft der französischen Mode in Europa.“ Noch seltsamer ist, was Victor Hugo in seinem Roman: Notre-Dame de Paris in jenem merkwürdigen Excurse über die Baukunst mit der Ueberschrift: der Buchstabe tödtet den Stein — in glänzendem Stile und in blendender Vermengung von wenig Wahrem und viel Falschem ausführt, im gothischen Stile sei die Opposition des zur Freiheit erwachten Volksgeistes gegen die finstere, mystische Priesterkunst des romanischen Stiles zum Ausdruck gekommen und habe eine Preßfreiheit in der Sprache des Steines geübt, welche die Kirche und ihre Gewalt vernichtete, bis dann die Erfindung der Buchdruckerkunst den Sieg vollendete. — Im Gegenteil wird es dem aufmerksamen Beobachter bald deutlich, daß die tiefen biblischen

und kirchlichen Gedanken des Kirchenbaues gerade im gothischen Stile ihre schönste und vollendetste Form gefunden haben.

Zunächst ist es schon die organische Einheit aller einzelnen Teile, welche an die große Schöpfung Gottes erinnert; wie der Naturkundige in der kleinen Eichel und im Eichenblatt genau die Verhältnisse des mächtigen Eichbaumes wiedererkent, ja wie er im Grashalm eine Analogie zu den Verhältnissen, zu den Gesetzen des Lebens und Wachsens findet, welche durch die ganze Schöpfung hindurchgehen, — wie es hier gilt:

Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düsten sich füllt,
Trägt im Schoße das ganze
Weltengeheimniß verhüllt; —

so findet der Kundige an einem gothischen Bau in immer neuer Abwechslung und Mannigfaltigkeit die Wiederkehr einfacher Verhältnisse durch alle Teile des Gebäudes in den kleinen Stein- oder Metallverzierungen an den Monumenten, Baldachinen u. s. w. wie an den mächtigen Thürmen; wie denn auch im Gralldom das Sacramentshäuschen noch einmal im Kleinen den ganzen Bau wiederholt. Die Grundzahl für alle Verhältnisse liegt im Chor; der Magdeburger Dom hat 5 Kapellen um den Altar, zweimal 5 freistehende Pfeiler im Chor, das Langschiff hat 5 Quadrate in seiner Grundfläche, zweimal 5 Pfeiler, viermal 5 Fenster, so wie jedes der 2 Seitenschiffe zweimal 5 Fenster hat, und die Thürme haben 5 Stockwerke. (Wenn auch die Angaben bei dem Gralldom in dieser Beziehung nicht sehr ausführlich sind, so tritt uns Einiges doch auch hier entgegen, die Zahl 4 herrscht vor, es sind 72 [4 mal 18] kleine Kapellen, 36 [4 mal 9] Thürme etc.). Friedrich von Schlegel nennt einmal die Baukunst eine gefrorne Musik; die Musik lasse ich gelten, denn Harmonie, die

noch etwas ganz anderes ist, als die nüchterne gradlinige Symmetrie, klingt durch einen gothischen Bau, aber das Gefrorne ist mir doch zu kalt; man kann sich in einen Dom so hineinleben, daß das Verhältnis ein warmes, ja ein inniges wird, und wenn man einsam seine Hallen bei Tag oder bei Abend, im Sonnen- oder Mondschein durchschreitet, so ist es auch abgesehen von den heißen Bußthränen, welche in den Jahrhunderten auf diese Steine gefallen sind, abgesehen von den Gebeten, von welchen etwas an diesen Pfeilern und Altären haftet, als ob ein Hauch warmen Lebens durch den Bau zöge und aus den Steinen uns anwehte. Tritt uns nicht überall mannigfaltige Gestaltung, Bewegung, Leben in dem spröden Steine entgegen? welche leichten lebensvollen Gestalten sind gerade aus dem Stoffe gebildet, der durch seine Schwere und Massenhaftigkeit am meisten an die Erde gebunden scheint? Ich erinnere an Adam Krasts Sacramentshäuschen in der Lorenzkirche zu Nürnberg, welches leicht und schlank thurmartig 64 Fuß hoch emporschießt und gleich einer Pflanze beim Anstoßen an das Gewölbe sich spindelförmig zu einem Bischofsstabe umbiegt, so daß das Material, aus dem es gehauen, nicht mehr zu erkennen und daher lange Zeit für eine formbare Steinmasse gehalten wurde. — Welche großartige Ueberwindung der Materie durch den Geist! und zwar dient hier die Materie dem heiligen Geiste. Jene Fülle von Fialen, Spizen, Thürmchen, welche an einer Thurmfacade durcheinander und übereinander sich hinaufranken, eine die andere überholend, jede, wenn sie nicht weiter kann, ihre Kreuzblume nach oben öffnend, endlich die äußerste Spitze des gewaltigen Thurmes den ganzen Gedanken der Kirche und aller der so verschiedenartigen Gestaltungen da unten zusammenfassend in die eine Kreuzblume, die dem Himmel zu sich öffnet — ist das nicht ein Bild der tausend

und aber tausend Menschenherzen, welche trachtend nach dem, was droben ist, sich aufthun, ihr Gebet himmelan sendend als ein Opfer Gott zum süßen Geruch! Oder wie auf dem Thurme des Graldoms der goldene Adler mit geschwungenen Flügeln zugleich ein Bild des hohen tapferen Muthes und der von der Erde aufstrebenden Frömmigkeit der Templeisen ist. — Treten wir in das Innere, so bietet sich uns ein Bild der Schöpfung dar, oben das Himmelsgewölbe mit seinen Gestirnen, die sich sogar bewegen, aber wie in dem natürlichen Leben die Lichter des Himmels Zeiten, Zeichen, Tage und Jahre geben, so bezeichnen sie hier die Zeiten, in die sich das tägliche Gebetsleben ordnet. Die Säulen gleichen schlanken Baumstämmen, welche sich zu einem heiligen Haine erheben, reiches Blätterwerk aller Art sproßt aus den Säulenknäufen hervor, die Wände sind voll Nebenlaub und köstlicher Blumen, zwischen dem Laubwerk und auf den Gittern mancherlei Vögel, auf dem Fußboden sogar das Meer abgebildet mit seinem vielgestaltigen Leben, seinen Thieren groß und klein, zugleich ein Hinweis auf den Vergleich der Kirche mit einem Schiff, das als rettende Arche durch das Meer der Welt steuert. Oben aber in den Fenstern und an den Pfeilern die Bilder des Herrn und der Vollendeten, und herniederschwebend als Boten zwischen Himmel und Erde die Engel Gottes. Da ist überall reiches Leben, und wie in Gottes Schöpfung kein Ort ist, der nicht seinen Schmuck hätte in seiner Art, so ist auch hier kein Platz leer von Zierde. — Dies, was wir im Graldom in so vollendetem Maße haben, können wir aber im Wesentlichen in jeder gothischen Kirche wiederfinden; sie ist ein Lobgesang auf den lebendigen Gott voll Macht und Gnade, von dem es heißt: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte! Was seine allmächtige Hand in dem gro-



ßen Weltenhause geschaffen, womit sie Himmel und Erde geschmückt hat, das hat kunstreiche Menschenhand nachgebildet, damit wie mit einem Dankopfer sein Heiligthum geschmückt, wie die Seele, welche er erlöst und mit seinen Gaben geziert hat, im Gebet sich selbst als ein Dankopfer ihm darbringt; sie ist eine Uebersetzung in die Sprache der Steine von jenem Lobgesang, Psalm 148, Vers für Vers, ja fast Wort für Wort: „Lobet ihr Himmel den Herrn, lobet ihn in der Höhe. Lobet ihn alle seine Engel, lobet ihn alles sein Heer. Lobet ihn Sonne und Mond, lobet ihn alle leuchtenden Sterne (V. 1—3). Lobet den Herrn auf Erden, ihr Wallfische und alle Tiefen (V. 7); Berge und alle Hügel, fruchtbare Bäume und Cedern; Thiere und alles Vieh, Gewürm und Vögel“ (V. 9. 10) — und dann werden auch die Menschen durch dies Lob der Kreaturen zum Lobe aufgefordert: „Ihr Könige auf Erden und alle Leute, Fürsten und alle Richter auf Erden, Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen sollen loben den Namen des Herrn, denn sein Name allein ist hoch; sein Lob gehet, soweit Himmel und Erde ist. Und er erhöhet das Horn seines Volkes. Alle seine Heiligen sollen loben; die Kinder Israels, das Volk, das ihn dienet. Hallelujah!“ (V. 11—14.) — Halten wir weitere Umschau in dem Gotteshause, so sehen wir im Einzelnen, wie hier alle Kreatur in den heiligen Dienst Gottes gestellt ist. Blicken wir den Altar mit dem hochwürdigsten Sacrament an, so sieht unser irdisches Auge, welches selbst dem Naturreiche angehört, die edelsten Erzeugnisse aus allen drei Reichen der Natur vor sich, das Wachs der Kerzen, das zarteste Erzeugnis des Thierreiches, das Gold und die edlen Steine des Reiches, die kostbarsten Erzeugnisse des Mineralreiches, das Brot und den Wein, das notwendigste und das geistigste Erzeugnis des Pflanzen-

reiches — im Dienst der höchsten Geheimnisse des Himmelreiches, in welches das Glaubensauge hineinschaut; ja der König des Himmelreiches, der einst in den Tagen seiner Niedrigkeit sich in die Knechtsgestalt der menschlichen Natur gekleidet, kleidet sich jetzt sogar in die menschliche Speise, um des Menschen Leib und Seele zum ewigen Leben zu nähren. Damit ist ja jene Weissagung in die Sprache der Steine und des Metalles übersezt, daß alle Kreatur, welche jetzt unter dem Dienste der Eitelkeit und der Sünde der Menschen seuzt und auf ihre Erlösung harret, einst frei werden soll von diesem schnöden Dienste und zur Freiheit der Kinder Gottes gelangen, deren Geschäft ist, Gott zu loben; von dem, was im N. B. der Prophet Sacharja weissagt, daß eine Zeit kommen soll, wo auch die Kessel und Becken und das Gezäume der Kasse die Inschrift tragen soll: „dem Herrn geheilig.“ Diese Weissagungen von der künftigen Herlichkeit der Kreatur und noch besondere einzelne Stellen der heiligen Schrift hatte man im Sinne, wenn man aus allen drei Reichen der Natur gewisse Dinge als besonders heilig darstellte; so ist auf den Darstellungen der Weihnachtsgeschichte von den ältesten Zeiten an ein Ochse und ein Esel neben der Krippe des Christkinds nach Jes. 1, 3: „ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt es nicht und mein Volk vernimmt es nicht;“ so wird die Taube ausgezeichnet, die im N. B. als Friedensbote zu Noahs Arche zurückkehrt, in deren Gestalt im N. B. der heilige Geist erscheint; das Lamm mit der Fahne ein Bild des Lammes Gottes, welches, geopfert für die Sünde der Welt, nun verherlicht ist: siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt;“ ebenso der Pelikan, welcher der Sage nach mit seinem Herzblut seine Jungen von dem tödtlichen Schlangenbisse heilt, und der Löwe, welcher den

Löwen aus dem Stamme Juda bezeichnet; der Hirsch, der nach frischem Wasser schreit, ist ein Bild der nach dem Herrn verlangenden Seele, u. a. m.

Oft haben auch kirchliche Geräthe die Form von Thieren, so waren im Mainzer Dom zwei Kraniche von Silber in Lebensgröße, inwendig mit Kohlen und Weihrauch angefüllt, sie wurden an den Altar gestellt und ließen durch die Schnäbel Rauchwolken von köstlichem Geruch ausströmen: „ein Kranich und Schwalbe — heißt es Jerem. 8, 7 — merken ihre Zeit, wenn sie wiederkommen sollen u. s. w.“ Sogar die lebendige Thierwelt läßt man wol Gott dienen, in Spanien ist noch jetzt in einigen Kirchen die Sitte, an gewissen Festtagen Singvögel in Käfigen neben den Altar zu setzen, damit auch sie in das Lob Gottes einstimmen, — Alles, was Dem hat, lobe den Herrn! — Ein ähnlicher Gedanke lag zum Grunde, wenn man aus dem Mineralreiche gewissen Edelsteinen eine Kraft beilegte, wie in der Beschreibung des Graldomes von dem Saphir der Altäre gesagt wird, er habe die edle Eigenschaft, der Menschen Sünde aus dem Schuldbuche zu tilgen und ihnen zu Gott zu helfen durch das Wasser, das zu Berge kann fließen, d. h. durch die Thränen der Buße. Wir übergehen, was von Albertus Magnus in seinem Werke: *de lapidibus nominatis* von 76 und was ein 1498 gedrucktes altdeutsches Gedicht: „von der edlen Tugend und Kraft, so in den Steinen sind,“ von 49 verschiedenen Arten von Edelsteinen an edlen Eigenschaften rühmt, es ist das in der That lange nicht Alles so sinnig, wie jenes Beispiel. Aus dem Pflanzenreiche nahm man besonders gern die Rose, Palme, Weinlaub aus naheliegenden Gründen; doch sei auch eines Gebrauches erwähnt, den man namentlich an Klosterkirchen findet, daß die Pflanzen, welche in der Gegend vorzugsweise wachsen, in der Kirche abgebildet wer-

den; so findet sich z. B. in der alten Cisterzienserkirche zu Schulpforta besonders der Kreuzdorn mit seinen zarten Blüten und das Buchenlaub als Schmuck der Kapitäle und Schlußsteine, woran der Knabenberg, an dessen Fuße sie liegt, so reich ist, und auch das Weinlaub, das zwar überall vorkommt, findet sich doch hier in ganz ungewöhnlicher Fülle und Pracht, wie das gegenüberliegende Salufer ganz mit Weinbergen bedeckt ist. — Nur eins sei von dem Dienste der Naturreiche für das Reich Gottes noch erwähnt, das geistigste kreatürliche Erzeugnis, das Licht, wird aus allen drei Reichen gewonnen; zuerst diente das Del aus dem Pflanzenreiche dazu, später das Wach s aus dem Thierreiche, und wenn man jetzt auch das aus dem Mineralreiche gewonnene Gas in den Kirchen verwendet, so habe ich gar nichts dagegen, freue mich vielmehr über diesen neuen Fortschritt in der Ueberwindung der Kreatur, daß man aus der schmutzigen Kohle das edle prächtige Licht gewint, nur müßte freilich noch eine passende Form für den Gebrauch gefunden werden, denn die mitten aus den Steinpfeilern herauskommenden gußeisernen Arme mit porzellanenen Wachskerzen können doch nur als ein sehr dürftiges Provisorium gelten. Es wäre in der That eine schöne Aufgabe für die Künstler und Geistlichen hier in Berlin, eine solche Form zu erfinden, es müßte dabei einmal die Bedeutung des Gotteshauses und des heiligen Dienstes, dann aber auch die zarte und geistige Natur des Gases berücksichtigt werden.

Mit jenem Gedanken der Darbringung der Kreatur als eines Opfers zum Dienste Gottes hängt auch die große Pracht des Materials zusammen, wie sie in der Beschreibung des Giraldomes hervortritt; es ist auch diese so fabelhaft nicht, wie sie auf den ersten Blick uns erscheint, die wir in der allgemeinen Kirchennot so sehr darauf bedacht sein müssen, billige Kirchen zu

bauen; ein Blick in das kirchliche Altertum und Mittelalter zeigt uns einen immensen Reichtum an Kirchenschmuck, der von den Gläubigen als Opfer dargebracht ist. Vor Allem werden die Schätze der Sophienkirche in Konstantinopel gerühmt, da waren Säulen von köstlichem Gestein, eine Menge goldener Gefäße, die 7 Sitze der Priester hinter dem Altar von vergoldetem Silber, 2 goldene Leuchter, jeder 111 Pfund schwer, von der Kanzeldecke hing ein Kreuz herab mit Perlen und Karfunkeln ausgelegt, 100 Pfund schwer. In ähnlicher Weise wird die Pracht des Markusdomes in Venedig gerühmt, doch nennen wir Näherliegendes; ich werde den Eindruck nicht vergessen, welchen die Pracht im Innern des Krakauer Domes auf mich gemacht; da ist das Grabmal des heiligen Stanislaus (ähnlich dem Nepomukgrabe in Prag), 35 Centner Silber enthaltend, da ist der kleine Altar von Gold mit getriebenen Figuren, welchen die Polenkönige zum Feldgottesdienst mit in den Krieg nahmen, das Crucifix mit dem großen silbernen Corpus, an dem der Schleier der heiligen Hedwig hängt, u. a. m. Ich erinnere an die berühmte Diamantenmonstranz mit 6666 Steinen in St. Voretto in Prag, für deren Wert man heutzutage eine ganze Diöcese mit Kirchen versehen könnte. Ich nenne Einfaches, die Altarplatte auf dem Hochaltar im Magdeburger Dom, einem der einfachsten und größten, die es giebt, von seltenem Marmor, 14 Fuß lang, 6 Fuß breit und 1 Fuß dick, soll nach unserem Gelde 200,000 Thaler gekostet haben — man könnte dafür 2 stattliche Kirchen nebst Pfarrhäusern hier in Berlin bauen — sie war die Gabe eines Mannes, des Erzbischofs Dietrich, der sie zur Einweihung des Domes 1363 schenkte. Und auf den kunstliebenden Kaiser Karl IV. machte die prächtige Schilderung des Graldomes einen solchen Eindruck, daß er ihn im Kleinen in

der Burgkapelle zu Karlstein bei Prag nachahmte, welche zur Aufbewahrung der Reichskleinodien diente. Es war eben nichts zu kostbar, um als ein Opfer der Ehre Gottes zu dienen, sein Heiligtum zu schmücken, ja indem man das Kostbarste opfern wollte, kam es oft, daß heidnische Dinge in den Dienst Gottes gestellt wurden, und es ist Aehnliches geschehen, wie Alexander der Große that, der in das kostbare Schmuckkästchen des Königs Darius die Gedichte Homers legte, auf dem Einbände manches Evangelienbuches sind Edelsteine, welche einst in heidnischen Königskronen geprangt haben, ja es finden sich an heiligen Gefäßen kostbare Gemmen mit heidnischen Götterköpfen, welche als Beutestücke aus Italien mitgebracht wurden, wohin sie durch die Römer aus aller Welt Reichen zusammengetragen waren. Namentlich wurden Säulen von kostbarem Stein aus heidnischen Tempeln und Kaiserpalästen in Oberitalien, besonders in Ravenna, als Beutestücke über die Alpen geführt und in christlichen Kirchen verwendet, wie im Magdeburger Dom deren 10 sich finden. Schon Kaiser Justinian war bei dem Bau der Sophienkirche damit vorgegangen und hatte daselbst 8 Porphyrsäulen aus dem großen Sonnentempel des Kaisers Aurelian zu Baalbek, 8 grüne Marmorsäulen aus dem Dianentempel zu Ephesus, ferner Säulen aus dem Jupitertempel zu Cyricus, aus den Tempeln zu Alexandrien, Athen u. a. angebracht.

Die alten Zeiten der Opferfreudigkeit sind uns ein mahnendes Beispiel, Opfer zu bringen und schöne Opfer zu bringen, die Anfänge, die dazu in neuerer Zeit gemacht sind, sind erfreulich, die Anfänge mahnen zum Fortgange. Die Fastenzeit mahnt doppelt an das unermessliche Opfer, das der Sohn Gottes für uns gebracht, und zugleich an das schöne Opfer, das jene Maria ihm brachte, die ihn salbte mit köstlicher Narde, daß das Haus

voll ward vom Geruch der Salbe, ein Werk, welches der Herr — was er selten gethan — ausdrücklich ein gutes Werk nennt. Noch eindringlicher wird uns dies, wenn wir schließlich noch auf ein Geheimnis achten, welches in dem Bau jener Dome, auch des Graldomes liegt, das Geheimnis der Erlösung ist auch durch seine Gestalt dargestellt, seine Kreuzform ist ein Bild des gekreuzigten Christus; zugleich ist aber der ganze Bau ein Bild des geistlichen Leibes Christi, der Christenheit. Es sind da mächtige Pfeiler, schlanke Säulen — Apostel, Vorkämpfer in der Kirche aller Zeiten, große und kleine Steine, alle tragen sie und werden zugleich getragen, bis zu der kleinsten verborgensten Ecke, die von Wenigen gesehen, doch mit demselben Fleiße gearbeitet ist, wie die schönen stattlichen Portale und Säulen, — man denkt dabei wol an die stillen verborgenen Selen, von denen das Lied sagt: „wo er kann einige Fromme finden, läßt er sie seine Gnade sehn“ — die Christus auch mit schönen Gaben geziert hat. — Erinnerung wir uns noch einmal des oben Gesagten, daß ein Maß durch den ganzen Wunderbau hindurchgeht und sich in allen Teilen wiederfindet — so ist Christus der Grund- und Eckstein, das Maß für alle Glieder seines geistlichen Leibes; so weit sie sein Bild in sich tragen, sein Geist und Wort sie regiert, sind sie schön und brauchbar, bis sie endlich an Leib und Seele sein Bild hell und leuchtend an sich tragen im Reich der Herrlichkeit.



Druck von Ludw. L. Franke in Quedlinburg.







AB: 49 $\frac{19}{c, 38}$

46 299 12.







49 $\frac{19}{1}$ 38

ULB Halle
002 042 290

3





Der Dom
des
heiligen Gral.

Von

